

Bernd M. Kraske:
Einleitung zur Ausstellung von Katrin Tarnowski:

SCHRIFT WIRD BILD

Gemälde, Aquarelle, Collagen
Mythologische Bilder
Skulpturen und Plastiken

im Festsaal des Schlosses Reinbek
am Sonntag, d. 18. April 2010, 18.00 Uhr

Liebe Freunde und Gäste des Schlosses Reinbek !

Nicht zum ersten Mal stellt Schloß Reinbek Schrift-Kunst aus. In den frühen 90er Jahren waren es die Schülerinnen und Schüler der Hamburger „Schule für Schrift“, die ihre Werke hier zeigten. In einer groß angelegten Einzelausstellung folgten dann diejenigen unserer Reinbeker Kulturpreisträgerin, der viel zu früh verstorbenen Renate Fuhrmann, Meisterschülerin von Prof. Martin Andersch, der die Hamburger „Schule für Schrift“ 1991 gegründet hatte. Die heute hier ausstellende Schriftkünstlerin, Dr. Katrin Tarnowski, hat diese Schule an die acht Jahre besucht, und es ist wohl nicht verkehrt festzustellen, dass das Andersche Konzept des „interpretativen Schreibens“ auch dieser heutigen Ausstellung zu Grunde liegt.

Die aus Berlin stammende Künstlerin ist promovierte Medizinerin und war über Jahre als selbständige Ärztin in Hamburg tätig. Noch während dieser Zeit trat sie in die bereits erwähnte „Schule für Schrift“ ein und nahm nebenher noch Unterricht bei Inge Wrocklage in deren Atelier „la fabbrica“. Dort ging es um die Aneignung mannigfaltiger Techniken wie Zeichnen, Malen, Radieren, Collage, Holzschnitt, Plastik sowie Holz- und Steinbildhauerei. Alles in allem eine gründliche und umfassende Ausbildung also, deren verschiedenartige Ansätze und

Ausprägungen in unserer Ausstellung aufs Schönste
widergespiegelt werden.

In *principio erat verbum*" - „Am Anfang war das Wort“, so lesen wir
Les, wenn wir über die Schlosstreppe in den ersten Stock steigen.
Diese Eingangssequenz aus dem Johannes-Evangelium könnte als
Motto über unserer Ausstellung stehen, denn beinahe alles dreht
sich hier ums Wort, um Schrift und ihren immanenten Wortkern, in
dem die Wahrheit der Sprache als Geheimnis verschlossen liegt.
Und es dreht sich um Mythen und Urformen, um Farbigkeit und
Materialienfülle, um Geschautes und Erlesenes, um die in der
Schrift bewahrte Mündlichkeit von einst.

Sprechen wir nicht häufig nur einfach von Schrift, wenn wir doch
Seigentlich die Heilige Schrift meinen oder ähnliche frohe und
heilsame Botschaften von ehedem ? Das geschriebene Wort
impliziert Dauer, die Dauer im Wandel, das Überdauern als
Wahrheit in einer immer weniger umfassend zu erkennenden
Wirklichkeit. Und die Schrift zeugt von menschlichem Vermögen,
von Geist und Kreativität, als dem großen Geschenk eines
Schöpferwillens an die Krone der Schöpfung, das den Menschen
über jede Kreatur erhebt. So, als wolle sie uns an diese frohe
Botschaft erinnern und dabei gleichzeitig vor Hybris und
Entgrenzung warnen, beginnt Katrin Tarnowski ihre Ausstellung mit
dem „*Ego sum Dominus Deus*“, mit den Zehn Geboten in Textur mit
gezeichneten und aquarellierten Initialen. Der Anruf des göttlichen
Vaters folgt im Vaterunser in Althochdeutsch, jenem „*Atta unsar*“
aus der Bibel des Gotenbischofs Wulfila, geschrieben in einer
römischen Kuralmajuskel aus dem 11. Jahrhundert. Man glaubt
einem schreibenden Mönch, etwa an Notkers Pult, über die
Schulter zu blicken, der in seinem Scriptorium Buchstaben an
Buchstaben setzt, getragen von feierlichem Eifer, anhaltender
Ruhe und besinnlicher Ausdauer. Noch im Anschauen solcher
Schriften schwingt dies mit und gibt uns eine Ahnung von der
Befindlichkeit weit zurückliegender Epochen.

Von dieser ältesten, in dieser Ausstellung vorkommenden Schrift,
geht es bruchlos über zu den interpretierenden Schriften der
modernen Schriftkünstlerin. Hierbei werden die Worte beim Wort
genommen, wird ihr Inneres an die Oberfläche gehoben und ihre

Ur-Mündlichkeit zu bildhaftem Ausdruck gedrängt. Dabei wird der Schreibenden Mehreres zugleich abverlangt: äußerste Konzentration, gepaart mit der Spontaneität des Augenblicks. Jeder Pinselstrich, jeder Schwung muß sitzen, sonst ist das Blatt verdorben, und der Vorgang beginnt von neuem. Was in Sekundenschnelle aufs Blatt geworfen wird, setzt allerdings eine lange Überlegung und geistige Durchdringung des zu gestaltenden Wortes voraus. Erst wenn dieses in seiner ureigenen Botschaft erfasst ist, kann das Werk gelingen.

So tendieren die Buchstaben im Wort „Zweifel“ zum Beispiel nach links wie nach rechts, so als könnten sie sich nicht entscheiden wohin es denn gehen sollte. Zweifel nährt eben Unklarheit, verweigert Gewissheit und hat Teil und Gegenteil gleichzeitig im Blick. Das hin und her wird durch die Farbgebung noch unterstrichen, indem die Schreiberin die Komplementärfarben Rot und Grün verwendet und so zusätzlich den Anschein von Unentschiedenheit erweckt - den Zweifel eben beim Wort nimmt und so ins Bild setzt.

Das Wort „Meer“ kommt als große Woge daher. Kaum, dass die Blasse, hellgrüne Welle sich bricht, mit vorgetriebenen Schaumzungen, die seidig auslaufen, folgt ihr eine weitere, überschlagend, überhöhend und so fort. Katrin Tarnowski versteht es meisterlich die Dynamik des Vorgangs festzuhalten und ihn gleichzeitig als an- und überdauernd darzustellen.

Um die ungeheure Bedeutung und Schicksalsschwere des Wortes „Tod“ zu gestalten, collagiert die Künstlerin Bildelemente, die sie als Zitate aus der Kunstwelt bewusst entlehnt. Es braucht schon die serielle Darstellungsweise um dem Geheimnis des Wortes halbwegs auf den Grund zu leuchten. Was alles klingt in diesem Wort mit: Sterben, Vernichtung, Ausgelöschtsein und Vergessen ebenso wie Ausruhen, Stille und Erlösung. Es bleibt ein großes Geheimnis damit, und Katrin Tarnowski tut durchaus nicht so, als könne sie dieses Geheimnis lüften. Indem sie Bildanleihen von anderen Künstlerpersönlichkeiten aus verschiedenen Zeiten übernimmt verweist sie im Gegenteil auf die heterogene Vielschichtigkeit des Wortes, was nichts anderes heißt, als dessen

Chimärencharakter gültig zu bewahren und dennoch ins immerwährende Licht ungebrochener Aktualität zu leuchten.

Um Immerwährendes, um allzeit Typisches ist es auch der Plastikerin und Bildhauerin Tarnowski zu tun. Ihre weiblichen Holz-Torsi überbetonen die primären Geschlechtsmerkmale der Frau geradezu, entindividualisieren sie und stellen sie in die ewige Reihe alles weiblichen, die aus unbekannter Vergangenheit kommt und weit über unsere Zeitgegenwart hinaus weist. Es geht um den Archetypus des Menschen selbst, um seine Befindlichkeit, um sein Sein in Raum und Zeit. So auch in den Bronzen, in deren Formenkanon die Frau als Mutter und Gebärerin des Lebens dargestellt wird, ohne allerdings in der konkreten Form der Torsi daher zu kommen. Vielmehr sind die Bronzen auf symbolhafte, weitgehend abstrakte Formen reduziert, die wie Piktogramme auf etwas verweisen, was jedem Menschen einsichtig und verständlich ist, ohne dass diese Formen sich in der kruden Simplifizierung bildhafter Wegweiser gefallen.

Auch dort wo die Plastiken in Stein und Bronze ganz konkret zu begreifen sind, geht es nicht ums Abbild, sondern immer ums bildhaft Typische ... eines „Kopfes“ etwa, einer „Schreitenden“, eines „Denkers“ oder wie die Titel auch sein mögen. Wie auf den Schriftbildern nimmt Katrin Tarnowski die Worttitel beim Wort, zeigt was ihnen an Wahrhaftigkeit inhärent ist und haut und modelliert sprechende Formen, die im Medium der Kunst erkannte Wahrheit und gelebte Wirklichkeit in Einklang bringen.

Schaut man auf's Ganze, so spiegelt diese Ausstellung in ihrer Klarheit eine einfache Botschaft oder sollte ich lieber sagen ein „Hohes Lied“ ? Es ist die frohe Botschaft vom Menschen selbst, von seinen kreativen Kräften und seiner Kulturfähigkeit, die ihn unempfänglich macht für Dummheit und Hass. Und es ist die frohe Botschaft von den natürlichen Dingen des Seins, die uns in der Natur aber auch im Menschenwerk von ehedem umgeben. So als zöge die Künstlerin einen Vorhang zur Seite, blicken wir mit einem mal auf die Anfänge unserer Kultur, unserer Sprache und ihrer Mythen. Längst verloren Geglaubtes wird vor uns hingestellt, nicht mit behrender Geste, sondern in einfachen Formen, Farben,

Materialien, auf dass wir wieder sehen und erfahren können, was menschlicher Gestaltungswille und kreatives Können vermögen.

Katrin Tarnowski hat ihre Arbeit getan. Tun wir nun die unsere. Gehen wir mit offenen Sinnen durch diese Ausstellung und treten wir in einen inneren, wohl stummen Dialog mit den Exponaten und hören wir auf ihre Botschaften, die von niemand anderem handeln, als von uns selbst.